

7 Uhr trug der Eisenbahnzug die Kadeberger Mitglieder zurück in die Heimat. Allen Teilnehmern wird jene Wanderschaft, auf der die meisten einen schönen und geschichtlich so interessanten Teil der vielfach verkannten Westlausitz zum ersten mal aus eigener Anschauung kennen lernten, gewiß in langer Erinnerung bleiben. Solche Wanderschaften bestätigen immer wieder von neuem, wie doch so schön unsere Heimat ist, wenn man mit offenen Augen und mit einem empfänglichen Herzen wandert, und daß wir es wahrlich nicht nötig haben, immer nur in die Ferne zu schweifen, wie das vor dem großen Weltkriege der Fall war. Unsere Heimat ist schön. Nur die Augen auf!

¹⁾ Dies ist nicht so wahrscheinlich, wie es der Herr Verfasser darstellt: Aber die völkische Zugehörigkeit der Bewohner Ostdeutschlands ist sich die Wissenschaft noch nicht klar, gerade die Reltentheorie ist mit sehr starken Gründen bestritten worden.

²⁾ Ticinus, Jacobus, Epitomae historiae Rosentalensis etc. Prag 1692.

³⁾ Auch diese völkische Gleichsetzung ist ungewiß. Da Funde aus dem Ruckauer Wall bisher fehlen, ist diese Vermutung von D. E. Schmidt, Kurzsächsische Streifzüge II S. 73, von dem sie der Herr Verfasser wohl übernimmt, aus der Luft gegriffen. Oder besitzt Schmidt Belege für seine Meinung? Dr. Frenzel.

Der alte Glöckner von St. Petri

Von Herbert Henkner-Baugen

I.

In dem Männerhospital an der Wallstraße hat so mancher ehrwürdige Greis ein Obdach für seinen Lebensabend gefunden. Unter den friedlichen Bewohnern befindet sich auch ein Alter, der in seiner bescheidenen Klausel so manch liebes Mal mit zufriedener Miene auf sein langes Leben von siebzig Jahren zurückschaut. Wer ihn mit einem Besuche erfreut, dem plaudert er auch gern von dem, was ihn so fest verknüpft mit seiner Vaterstadt Baugen. Obwohl seine kleine Gestalt durch die Last der Jahre etwas gebrechlich geworden ist, so ist er doch im Herzen noch von altem Schrot und Korn geblieben. Er ist einer von den ganz wenigen Alten, die in ihrem noch frischen Gemüt nicht an Deutschland verzweifeln. Auf ihn paßt restlos das Wort:

Jugendkraft so mancher Alter
Heilige Erinnerung preist.
Weiß das Haar, doch wie ein Falter
Steigt zum Licht noch junger Geist.

Und wahrlich, Vater Junghannß, der alte Glöckner von St. Petri, der 45 Jahre treu seine Pflicht bei den Glocken erfüllt hat, birgt noch einen jungen Geist in sich.

Am 20. Mai 1852 wurde er in Baugen geboren, erlernte das Korbmacherhandwerk und verließ am 31. Oktober 1874 bis zum 30. September 1892 den Dienst eines Glöcknergehilfen. Vom 1. Oktober 1892 bis Ende Juni 1919 bekleidete er sorgsam den Posten als Glöckner von St. Petri. Sein Alter veranlaßte ihn, in dem letztgenannten Jahre das schwere Amt niederzulegen und seinen Lebensunterhalt von dem Ruhegehalt zu bestreiten, das ihm die dankbare Vaterstadt gewährt.

Als ich noch ein Bube von fünf Jahren war, da galten Vater Junghannß und ich schon als gute Freunde. Wie oft sperrte er mich, wenn ich ihn in seiner Werkstatt aufsuchte, im Scherz in einen großen Reifekorb, den er soeben fertiggestellt hatte. O wie laut lachte da meine Bubenbrust, wußte ich ja, daß es der alte Meister nur im Späße mit mir trieb. Da ihn der Glöckendienst nicht den ganzen Tag in Anspruch nahm, konnte er natürlich bis zu einem bestimmten Maße seinem Handwerk nachgehen. Die Glöckner sind überhaupt meist freie Handwerker gewesen.

Doch wie schnell sind die Jahre verstrichen! Was haben wir alles in ihnen erleben müssen! Die 53 Jahre des bisherigen Meisters sind nur zu schnell zur Siebzig geworden. Mit ernsteren, wenn auch noch freundlichen Mienen schauen wir uns an, wenn wir uns heute treffen. Und was ich damals als dummer, kleiner Bube noch nicht verstand, wenn der gute Glöckner mit mir plau-

derte oder sein Antlitz ernster wurde, wenn ihn die Last seines Amtes gar zu sehr drückte, das habe ich heute verstehen gelernt von ihm. Ihm hab ich es abgelauscht, wie man den Mut behalten muß in noch so schweren Stunden. Wovon er so viele Male zu mir sprach, ich will es heute wiedergeben. — —

Die Bedienung der fünf Glocken, die hoch oben auf St. Petris Turme schon unzählige Male ihre ehernen Stimmen erklingen ließen, erfordert neun Mann. Die große Glocke allein nimmt vier Mann in Anspruch, die Kirchenglocke zwei und die anderen je einen Mann. Mit Stolz gedenkt der alte Glöckner der 45 Jahre, die er bei ihnen Tag für Tag verbrachte.

Wenn er dann so recht ins Plaudern gerät, dauert es nicht lange, und er ist bei einem Thema angekommen, das er sehr eingehend behandelt: die Gewitterwache, ein alter Brauch, der noch aus der Zeit seit dem letzten großen Brande von Budissin stammte. Sobald ein Gewitter im Anzuge war, mußte der Glöckner mit zwei Gehilfen auf den Turm, um beim Einschlag eines Blitzes sofort zur Stelle zu sein, ein etwa ausbrechendes Feuer zu löschen. Auf den drei Böden der Petrikirche standen 43 mächtige Wasserkübel in einer Größe von 1 Meter Höhe und $\frac{1}{4}$ Meter Durchmesser, die im Sommer mit Wasser gefüllt, im Winter dagegen wegen des Zufrierens entleert wurden. Sie waren so verteilt, daß auf den unteren Boden 30, den mittleren 10 und den oberen drei kamen. Als in Dresden 1896 aber die Kreuzkirche das Opfer eines großen Brandes wurde, verordnete das Konsistorium, daß die Kübel auch im Winter mit Wasser zu füllen seien. Das hatte viel Mühe zur Folge, da das Eis immer wieder aufgehakt werden mußte, und auch die Kübel litten darunter. Selbst ein vom verstorbenen Schloßapotheker Menzner-Baugen gemischtes Salz konnte das Uebel des Zufrierens nicht beseitigen. Man sah sich also gezwungen, davon abzusehen, und mußte die Kübel zum Austauen in den Keller der Lutherschule schaffen, wobei die morschen hölzernen Treppen sehr zu Schaden kamen. Durch Imprägnieren sämtlichen Holzzeuges gegen Feuersgefahr wurde die ganze Einrichtung überflüssig. Die Beleuchtung jedoch wurde beibehalten. Für die Treppe dienten sieben Laternen mit Kerzen, während am Eingange zum Kirchboden zwölf solcher Laternen untergebracht waren für die Bodenbeleuchtung. Außen am Turme befestigte man eine siebzehn Meter lange eiserne Leiter, die von der Türmerwohnung bis zum Anfang der steinernen Treppe führt und für alle Fälle vorgesehen ist. —

Die Gewitterwache war oft für den Glöckner und seine Gehilfen das Beschwerlichste, was sie sich denken konnten. Dieser Dienst sollte eine Unterstützung für den Türmer bilden. In jeder Stunde mußten sie damit rechnen, daß sie ein Gewitter auf den gefährlichen Posten zwang. Es mag ihnen oft grauenhaft zu Mute gewesen sein, wenn sie da oben mitten im Toben der Elemente standen, wenn Blitz auf Blitz an ihnen vorüberzischte, wilde Wolkenfegen vorbeisauften wie unheimliche Gespenster, und selbst die alten Glocken, die doch sicher etwas gewohnt waren, von unsichtbarer Gewalt gerüttelt, in leisem Beben zaghafte Töne von sich gaben. Der alte Glöckner erzählte mir selbst, daß er einmal eine schreckliche Nacht durchlebt habe. Er wohnte damals noch in dem Hause des Kaufmanns Dietrich in der Heringsgasse. Da weckte ihn eines Nachts gegen elf Uhr seine Frau mit dem Bemerkten, daß ein mächtiges Gewitter über der Stadt stehe. Und pflichtbewußt ist er die Treppen zum Turme hinaufgestiegen und hat mit noch zwei Männern in sturmumbrauster Höhe bis drei Uhr morgens wachend ausgeharrt. Um vier Uhr kehrte das Unwetter zurück. Wieder mußte der wackere Glöckner aus dem Bett, das ihn kaum erst aufgenommen hatte. Als er über den Fleischmarkt schritt, hallten zwei kräftige Schläge durch das Hagelwetter und auf der Treppe schlang sich ihm der zerrissene Draht der Klingelleitung um die Füße. Wäre er nur wenige Minuten früher gekommen, wer weiß, ob ihm nicht der Blitz zum Verhängnis werden konnte. Durch den Klingeldraht war der Blitz über der Sakristei ins Freie gefahren. Zum Glück war nichts geschehen, in der Sakristei alles noch in Ordnung.

Manche trübe, gewitterschwere Nacht mußte der alte Glöckner auch allein bei den Glocken verbringen. So hatte er wohl Grund